

willkürlich; so fehlt beispielsweise der Meister Antons von Burgund als mögliche Schlüsselfigur im Frühwerk des Dresdener Gebetbuchmeisters. Ebenfalls vermißt wird eine zusammenfassende Darstellung des Gebetbuchmeisters um 1500, der zu den wichtigsten Kollaborateuren des Dresdener Gebetbuchmeisters in späterer Zeit gehörte.

Es ist vor allem die Breite der behandelten Künstler und Werke, die die Monographie zur

wichtigsten Publikation zur niederländischen Buchmalerei in jüngerer Zeit macht. Die wenigen hier vorgebrachten Anmerkungen zeigen bereits an, wie wichtig eine weitere Untersuchung der von Brinkmann vorgestellten Fragen und ihre Überprüfung anhand anderer Werkgruppen ist, um so zu einem noch differenzierteren Bild der flämischen Buchmalerei zu gelangen.

Anja Grebe

KLAUS JAN PHILIPP

Um 1800. Architekturtheorie und Architekturkritik in Deutschland zwischen 1790 und 1810

Stuttgart/London, Edition Axel Menges, 1997. 280 S., 217 SW-Abb. ISBN 3-930698-76-5

Die deutsche Baukunst um 1800 meinen wir ganz gut zu kennen: Über ihre Protagonisten gibt es längst Monographien, über die wichtigsten Bauwerke in Berlin, München oder Karlsruhe meinen wir Bescheid zu wissen. Über den Stil jener Epoche herrscht zwar keine Einigkeit, aber daß sich die meisten Bauwerke irgendwie unter den Begriff des Klassizismus subsumieren lassen, vorausgesetzt man unterteilt ihn in alle möglichen Spielarten, gilt als *communis opinio*. Der Verf. dieser von der Universität Stuttgart als Habilitationsschrift angenommenen Arbeit möchte es bei einem solchen traditionellen Bild der deutschen Baukunst zwischen 1790 und 1810 nicht bewenden lassen. Um die Epoche in den Griff zu bekommen, sieht er vom längst Bekanntem, von den großen Architekten und ihren Meisterwerken ab und widmet sich der mühseligen Aufgabe, aus dem uferlosen theoretischen und kritischen Schrifttum jener Jahre ein charakteristisches Architekturverständnis zu rekonstruieren, welches das Denken der Zeitgenossen und natürlich auch der ausübenden Architekten geleitet hat. Seine Quellen sind in erster Linie die zahlreichen Periodica zur Baukunst, die seit den 1780er Jahren das lesende

Publikum über Fragen der Architektur aufklären sollten.

Bücher über die Regeln der Baukunst nebst Vorschlägen für zeit- und standesgemäßes Bauen gibt es seit der Renaissance, das klassische Beispiel sind die Quattro Libri Palladios, die auch im 18. Jh. noch konsultiert wurden, man denke an den Palladianer Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff in Dessau, oder an Goethe. Die Autoren dieser »Fachliteratur« waren Architekten, die alle im Lehrgebäude Vitruvs zu Hause waren. Sie schrieben und entwarfen wiederum für Architekten und deren Auftraggeber. Wie der Verf. klarmacht, änderte sich das mit der Aufklärung: Seit dem *Essai sur l'architecture* des Abbé Laugier, Paris 1753 (deutsch 1756), bemühten sich zunehmend Laien der Materie, hommes de lettres verschiedener Professionen, die über Baukunst öffentlich nachdachten und meinungsbildend auf ihre Leser wirkten. Daß eine solche Aufwertung des Laienurteils der Architekturkritik nicht immer gutgetan hat, und daß damit auch viel abwegige Spekulation zum Druck befördert wurde, konnte nicht ausbleiben. Durch die neue Rolle des Betrachters als Kunstrichters entstand zwar eine noch

nicht dagewesene Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, aber auch eine große Verunsicherung bei den praktizierenden Architekten. Diese verwirrende Situation spiegelt sich notwendig in der vorgelegten Arbeit wider, aber der Verf. bemüht sich erfolgreich, die Standpunkte zu sondern und die Gedankengänge der vielen Skribenten nachvollziehbar zu machen.

Am Anfang der neuartigen periodischen Schriften zur Lage der Architektur in Deutschland steht das *Allgemeine Magazin für die bürgerliche Baukunst*, hrsg. 1789-1798 in Weimar von dem Hallenser Professor für Mathematik und Physik Gottfried Huth. Hier werden sowohl bautechnische Fragen behandelt als auch Aufsätze älterer und zeitgenössischer Autoren abgedruckt und kommentiert. Durchgehende Tendenz ist eine gewisse Abstandnahme von den Regeln des vitruvianischen Lehrgebäudes und der Versuch, Architektur als schöne Kunst vom sinnlichen Eindruck her neu zu definieren. Dabei mußte ein damals viel beachteter französischer Essai Hilfestellung leisten, Le Camus de Mezières *Le génie de l'architecture ou l'analogie de cet art avec nos sensations*, Paris 1780.

Ähnlich stellt sich die Nachfolgerin von Huths *Magazin* dar, die 1797-1806 in Berlin erscheinende *Sammlung nützlicher Aufsätze die Baukunst betreffend*. Der Herausgeber war diesmal ein bewährter Fachmann, nämlich David Gilly. Deshalb liegt hier der Akzent noch mehr auf der Bautechnik, aber Grundsätzliches wurde auch nicht vernachlässigt. So erschien im Jahrgang 1800 der öfters zitierte Aufsatz von Heinrich Gentz, in welchem er den Stil oder richtiger den Charakter seines Berliner Münzgebäudes gegen gewisse Kritiker verteidigte. Wenn Gentz den architektonischen Ausdruck seiner Münze aus deren Funktion entwickelte, so bereitete er damit Schinkels Maxime von der idealen Zweckmäßigkeit vor, wonach z. B. ein Theater schon durch seine äußere Gestalt »durchaus nur für ein Theater gehalten werden kann.« Im Prin-

zip war man sich zwar darüber einig, daß ein jegliches Gebäude seinen Charakter zur Schau tragen mußte, ob das aber mit den erprobten Mitteln des vitruvianischen *decor* oder mit anderen Ausdrucksformen erreicht werden sollte, darüber ließ sich streiten.

Einer der Schwerpunkte der *Sammlung nützlicher Aufsätze* war die um 1800 noch einmal neu entbrannte Vitruv-Diskussion, die u. a. von dem Archäologen Alois Hirt in Berlin und dem Vitruv-Übersetzer August Rode in Dessau geführt wurde, und in die sich dann auch noch H. C. Genelli mit sehr persönlichen Ideen einschaltete. Der Verf. referiert die Meinungen der verschiedenen Vitruv-Exegeten mit größtmöglicher Klarheit und ist selbst der Auffassung, daß die *Zehn Bücher über die Architektur* des augusteischen Ingenieurs und Theoretikers inzwischen doch hauptsächlich als Quelle für die im Entstehen begriffene römische Archäologie und weniger als Regelwerk für die zeitgenössische Baukunst gelesen wurden, was grundsätzlich richtig ist.

Einen entscheidenden Beitrag zur zunehmenden Historisierung des vitruvianischen Lehrgebäudes lieferte außerdem die Wiederentdeckung der griechischen Tempel in Paestum und auf Sizilien, die schon Winckelmanns Glauben an Vitruv erschüttert hatte. Denn die Dorik der Griechen war so ganz anders in ihren Proportionen und ihrem Erscheinungsbild als die Dorik der Römer und der Neuzeit und forderte dazu heraus, Stellung zu beziehen. Progressive Architekten bedienten sich fortan mit Vorliebe der paestischen Dorik, um einer idealen griechischen Klassik nachzustreben, so auch Gentz, als er 1800-03 unter den Augen Goethes das Treppenhaus im Weimarer Schloß erbaute.

Eine andere Zeitschrift läßt ihr Programm schon in dem umständlichen Titel erkennen: *Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, Englischen Anlagen und für Besitzer von Landgütern, um Gärten und ländliche Gegenden, sowohl mit geringem als auch großem Geldaufwand nach originellsten Englischen, Gothischen, Sinesischen Geschmacksmanieren zu verschönern und zu veredeln*. Herausgeber war der Leipziger Philosophieprofessor Johann Gottfried Grohmann, der eine große Zahl von mehr oder weniger namhaften

Architekten als Mitarbeiter an seinem Magazin zu gewinnen wußte. Die zehn Jahrgänge enthalten ca. 550 Tafeln mit Grund- und Aufrißen ländlicher Gebäude von der einfachen Fischerhütte bis zum stattlichen Landhaus, begleitet von kurzen Erläuterungen. Seiner Gattung nach ist das *Ideenmagazin* also eines der üblichen Vorlagenwerke für Baumeister und Bauherren, nur daß die Entwürfe nunmehr eine geradezu umwerfende Stilvielfalt zu erkennen geben.

Die vergleichsweise besten Musterhäuser präsentieren sich als verkleinerte und verbürgerlichte »Revolutions-Architektur« oder als erstarrte Palladianismus, die schlimmsten Beispiele in gotischem oder exotischem Gewande. Der Verf. deckt die verschiedenen französischen und englischen Quellen auf, aus denen der Professor und seine Mitarbeiter geschöpft haben. Im Ganzen illustriert das *Ideenmagazin*, in welches Geschmackswirrwarr die bürgerliche Baukunst verfallen konnte, seit sie glaubte, sich von den alten Autoritäten verabschieden und der Phantasie anvertrauen zu dürfen.

Gelegentlich zitiert, aber bis jetzt nicht erschöpfend studiert ist Christian Ludwig Stieglitz' *Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst*, 5 Bde., Leipzig 1792-98. Stieglitz wird gewöhnlich als bloßer Kompilator bezeichnet, dessen umfangreiches architekturkritisches Œuvre überwiegend von fremden Ideen und historischen Spekulationen geprägt sei. Der Verf. hat die *Encyclopädie* gründlicher gelesen als andere und wesentliche Gedanken darin aufgespürt, so daß Stieglitz jetzt wenigstens als ein vielseitig unterrichteter, urteilsfähiger Autor erscheint. Ungeheure Mühe haben sich Stieglitz und in seinen Fußstapfen der Verf. gemacht, um zu erklären, was in der Baukunst um 1800 mit Charakter gemeint gewesen ist. Die Vitruvianer wußten das noch ganz genau: Die Säulenordnungen und ihre Zieraten, bei Vitruv für die verschiedenen Tempel der männlichen und weiblichen Götter bestimmt, wurden seit der Renaissance zur Charakterisierung profaner und sakraler Bauwerke eingesetzt, für Arsenalen und Gefängnisse z. B. die stämmige Toscana, für Stadttore und feste Schlösser die männliche Dorica, für Rathäuser und andere Bürgerbauten die mittlere Jonica,

für Kirchen und Triumphbögen die reich geschmückte Corinthia oder Composita. Drei Jahrhunderte lang war das die Formsprache, die jederman verstand und die keinen Zweifel am Charakter eines Gebäudes ließ. Es ist gut zu verstehen, daß diejenigen Architekten, die nach den Freiheitskriegen große Bauwerke in Auftrag bekamen, auf diese vitruvianische Formsprache zurückgriffen, daß Schinkel seine Neue Wache dorisch, sein Museum jonisch und seine Potsdamer Nikolaikirche korinthisch charakterisierte. Ähnlich verfuhr Klenze, Weinbrenner u. a., um sich aus dem Chaos architekturfremder und laienhafter Spekulationen herauszuhalten. Solche Reaktionen darf man nicht mit Begriffen wie Klassizismus oder Historismus abqualifizieren, es sind vielmehr letzte Versuche, einen höheren Begriff von Baukunst in das neue Jahrhundert herüberzuretten. Solchem Idealismus gegenüber nehmen sich die Auslassungen der antiautoritären Skribenten um 1800 wie bloße Ideologie aus. Der Baukunst bestimmte Gefühle zu unterlegen, indem man ihr »eine Wirkung auf das Herz zueignet« (Stieglitz), das konnte Architekten und Auftraggeber, Kritiker und Liebhaber nur in Verlegenheit bringen.

Mit der öffentlichen Baukunst kam auch das architektonische Denkmal in die Krise, wie der Verf. am Beispiel des immer wieder gescheiterten Denkmals für Friedrich d. Gr. demonstriert. Ehe es zur bloßen Statue mutierte, fand man für das öffentliche Denkmal bedeutender Personen noch Kompromißlösungen, erinnert sei hier an das Kepler-Denkmal in Regensburg von 1806, wo Herigoyen die Büste des Astronomen auf hohem Sockel in einem Monopteros aufstellte, d. h. Abbild und Architektur sind dazu bestimmt, gemeinsam die Erinnerung an eine Person zu bewahren. Schon 1803 hatte sich Goethe in einem Gutachten gegen das architektonische Denkmal ausgesprochen: »Das beste Monument des Menschen aber ist der Mensch. Eine gute Büste in Marmor ist mehr wert als alles Architektonische, was man

jemandem zu Ehren und Andenken aufstellen kann.« (Artemis GA Bd. 13, S. 401).

Das letzte große Kapitel ist mit »Theorie« überschrieben, nicht ganz adäquat, weil ja schon die ganze Zeit von theoretischen Bemühungen die Rede war und gleichzeitig bewiesen wurde, daß ein dem Vitruv vergleichbares Lehrgebäude der Baukunst dabei nicht mehr zustandekam. Daran ändert sich auch gegen Ende der Epoche »um 1800« nichts. Es wird weiter darüber gestritten, ob die Architektur, ähnlich wie die bildenden Künste, naturnachahmend oder nach ihren ganz eigenen Gesetzen verfahren, ob sie in ihrer Tradition verankert bleiben oder auf ganz andere Grundfesten gestellt werden soll etc. Von Paris, wo nach der Revolution auch deutsche Architekten wieder studierten, breitete sich der Einfluß Durands und seines neuen Rationalismus aus: Zweckmäßigkeit, Ökonomie und ein Quadratraster sollten Phantasie und Charakter ersetzen.

In einer seiner 1.700 Fußnoten erwähnt der Verf. auch Clemens Wenzeslaus Coudray, der bei Durand mehrere Jahre in der Lehre war und 1816 Oberbaudirektor in Weimar wurde. Goethe verstand sich gut mit ihm, obwohl er eigentlich zu denjenigen Architekten gehörte, die nach einer Definition des Dichters »in der Baukunst gern alles zur Prosa machen möchten« (Baukunst 1795, GA Bd. 13, S. 112). In Coudrays erst im 20. Jh. gedruckten theoretischen Erwägungen, die ausdrücklich auf Durands Vorlesungen fußen, ist sogar von »Zeit und Menschenkraft« die Rede. Damit werden m. W. zum erstenmal Bauzeit und Arbeitszeit als wesentliche Faktoren des Planungsprozesses in die deutsche Architekturtheorie eingebracht.

Während bei Kleinarchitekturen im Landschaftsgarten der schöpferischen Phantasie

schon immer freier Lauf gelassen wurde, suchte man bei ernsthaften Bauaufgaben nach dem schicklichen Stil, in dem sie errichtet werden sollten. Die seit Goethes Hymnus auf das Straßburger Münster 1772 als vaterländisch empfundene Gotik wurde zunehmend für den Kirchenbau und gelegentlich auch für profane Bauaufgaben akzeptiert, aber mit dem neuen Rationalismus in der Art Durands war sie nur schwer in Einklang zu bringen. Das gelang schon eher mit dem klassischen Formenapparat, wenn man ihn gleichsam als zeitlos und weiterer Entwicklung für fähig erachtete: »In der Architektur der Alten liegt also die Wesenheit oder das Ideal der Baukunst selbst«, behauptete Hirt 1809, wie uns der Verf. zitiert. Später wird sich Schinkel ähnlich ausdrücken: »Für den Künstler gibt es nur eine Periode der Offenbarung, die der Griechen. Griechisch Bauen ist recht Bauen...« Das stammt aus den Aufzeichnungen Schinkels zu seinem architektonischen Lehrbuch, das nie vollendet wurde, auch das ein Zeichen der Krise.

Auch wer immer noch glaubt, daß die Geschichte der Architektur eigentlich von den großen Architekten und ihren Meisterwerken in Bewegung gehalten wird, muß dem Verf. dieses Buches dankbar sein, weil es zum erstenmal den gedanklichen Hintergrund darstellt, vor dem sich die schöpferischen Leistungen abheben. Erfreulich außerdem, daß es in ungekünstelter, immer um Klarheit bemühter Sprache geschrieben ist, und daß der Verf. die Kunst des Zitierens beherrscht: Das verleiht dem Text historische Authentizität und erhöht noch das Interesse am Gegenstand. Klaus Jan Philipps *Um 1800* wird in Zukunft zur Pflichtlektüre gehören, wo immer über deutsche Baukunst zwischen Aufklärung und Restauration nachgedacht wird.

Erik Forssman